

Geschlecht, Generation und Intersektionalität

Jeannette Windheuser

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht ein der Intersektionalitätsforschung vorgelagertes Problem. Aus differenzfeministischer und erziehungswissenschaftlicher Theorieperspektive wird nach der phänomenspezifischen Form von Geschlecht und Generation gefragt. Auf dieser Grundlage werden zwei zentrale Prämissen der Intersektionalitätsforschung hinsichtlich einer darin wirksamen symbolischen Ordnung untersucht, die durch ihr Verhältnis zur Natur herausfordert.

Schlagwörter: Intersektionalität, geschlechtliche und generationale Differenz, Natur, Angewiesenheit

Gender, Generation, and Intersectionality

Abstract

The article examines a problem that precedes intersectionality research. From a difference-feminist and educational theory perspective, the question is asked about the phenomenon-specific shape of gender and generation. On this basis, central premises of intersectionality are examined with regard to a symbolic order, which challenges by their relationship to nature.

Keywords: intersectionality, difference of gender and generation, nature, dependency

1 Einleitung

Der Frage, ob Generation zu den für die Intersektionalitätsforschung relevanten Kategorien gehört, geht eine lange grundlagentheoretische Debatte voraus. In dieser werden Gestalt, Status, Anzahl und Relevanz von spezifischen Ungleichheits- oder Differenzkategorien und ihr Verhältnis zueinander diskutiert (vgl. unter anderem *Collins* 1990; *Lutz* 2001; *McCall* 2005; *Knapp* 2011). Insofern können in der Kindheits- und Jugendforschung vorhandene Ansätze in diesem Kontext verortet werden, die Generation als ebensolche Kategorie in die Erforschung von Überschneidungen oder Wechselbeziehungen „ungleichheitsgenerierender Dimensionen“ (Editorial der Herausgeberinnen) zu integrieren suchen (vgl. *Alanen* 2016; *Hunner-Kreisel* 2013).

Der Beitrag greift letzteres Anliegen vor dem Hintergrund der genannten weiterhin virulenten Theoriediskussion auf. Zugleich wird eine Argumentation überschritten, die intersektionalitätstheoretisch immanent verhaftet bliebe: Ausgehend von einer erziehungswissenschaftlichen und feministisch-differenztheoretischen Perspektive wird zunächst gefragt, wie Generation und Geschlecht im Verhältnis zu den gängigen intersektional verhandelten Kategorien phänomenspezifisch erschlossen werden können. Zudem wird untersucht, inwiefern zwei zentrale Prämissen der Intersektionalitätsforschung von einer spezifischen Ordnung tangiert werden, der auch die geschichtliche Gegenwart von Geschlecht, Generation, Klasse und ‚Rasse‘/Nation¹ unterliegt.

Vorläufig lassen sich zwei Thesen formulieren: *Erstens* können Generation und Geschlecht als soziale Kategorien oder als Ungleichheitsverhältnisse allein nicht adäquat gefasst werden. Dies wird insbesondere deutlich, wenn ihre Bedeutung differenzfeministisch betrachtet wird.

Zweitens gibt es Hinweise darauf, dass die Ordnung, welche das Zusammenspiel von Geschlecht, Generation, Klasse und ‚Rasse‘/Nation strukturiert, als Rationalitätsmodell auch in Intersektionalitätskonzepten und insbesondere in konstruktivistischen Kategorienverständnissen wirksam ist.

Im Folgenden wird zuerst das Vorgehen erkenntnistheoretisch verortet, wobei eine differenztheoretische Perspektive in der Erziehungswissenschaft und der feministischen Theorie eingenommen wird (Kapitel 2). In einem zweiten Schritt werden Geschlecht und Generation als Differenzphänomene betrachtet und ihr Status als soziale Kategorien/Ungleichheiten im Verhältnis zu Klasse und ‚Rasse‘/Nation diskutiert (Kapitel 3). Drittens werden zwei gängige intersektionale Prämissen, wonach Kategorien als soziale Ungleichheit beziehungsweise als konstruierte Differenz verstanden werden, auf eine in ihnen wirksame Logik untersucht (Kapitel 4).

Durch eine differenzfeministische Akzentsetzung wird ein Beitrag für das Konzept der Intersektionalität relevanten Theoriebildung geleistet, der zudem kritisch offene Fragen aufwirft.

2 Erziehungswissenschaft, Feministische Theorie und die Frage der Differenz: Erkenntnistheoretische Voraussetzungen

Erziehungswissenschaft kann als diejenige Wissenschaft betrachtet werden, deren Gegenstände Erziehung, Bildung, ihre Institutionen und Praktiken, ihre Geschichte und Theorien sind. Sie begründet sich theoriegeschichtlich vornehmlich in der Beschäftigung mit dem generationalen Verhältnis und der Bildsamkeit des Menschen.

Die feministische Theorie nimmt die Unterdrückung der Frau zum empirischen Ausgangspunkt. Jedoch geht sie über die Deskription des Geschlechterverhältnisses hinaus, insofern sie die potentiell wandelbare „Logik [einer solchen] hierarchischen Geschlechterordnung“ untersucht, welche die „Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit von Erfahrung“ (Casale 2013, S. 16f.) bildet.² Zwischen Erziehungswissenschaft und feministischer Theorie kann dabei von einer genuinen Verbindung über ihre Gegenstände und Kategorien ausgegangen werden, weil sich Geschlecht und Generation in der menschlichen Angewiesenheit berühren (vgl. Kapitel 3.1).

Um den erkenntnistheoretischen Horizont offen zu legen, wird zunächst an zentrale Einwürfe feministischer wissenschaftstheoretischer Kritik erinnert und ein spezifischer Differenzbegriff eingeführt, der sich vornehmlich aus der französischen Differenzphilosophie speist.

2.1 Feministische Wissenschaftskritik

Von Beginn an war für die feministische Forschung, zu der auch deren Theoriebildung gehört, die Frage zentral, inwiefern Theorie und Empirie wie auch die Methode selbst einer geschlechtlichen Ordnung und der Geschlechtergeschichte unterliegen. Feministische Theorie revolutionierte dabei das Verhältnis zur Erfahrung und damit zum Empirischen, insofern sie auch die *wissenschaftliche* Erfahrung als Theorie- und Erkenntnisbildung in Zeit und Raum betrachtete.

Feministische Autorinnen, wie beispielsweise *Sheila Ruth* (1979/1989), *Donna Haraway* (1988), *Regina Becker-Schmidt* (1985), *Heide Schlüpmann* (1998), *Joan W. Scott* (1991) oder *Luce Irigaray* (1985) stellten zentrale Auffassungen von Subjekt und Objekt in der Forschung infrage. Die verschiedenen feministischen Zugänge übergreifend ist die Erkenntnis entscheidend, dass Wissenschaftler und Wissenschaft – aber auch ihre Objekte – auf Geschichte, auf Sprache, Politik und Gesellschaft, auf Körper und Psyche angewiesen sind. Nicht zuletzt sind sie angewiesen auf das Denken, das Wissenschaft intelligibel macht.

Quer zu den Perspektiven lässt sich festhalten, dass der entscheidende wissenschaftstheoretische Beitrag in der Entdeckung eines geschlechtlichen ‚Untergrunds‘ liegt. Wissenschaft hat damit ihren vermeintlichen Neutralitätsanspruch verloren. Obwohl feministische Theorie nicht als solche zu vereinheitlichen ist, kann ihr wissenschaftstheoretischer Beitrag anhand von fünf Aspekten folgendermaßen konkretisiert werden:

Erstens wurde der *Gegenstand* thematisch, aber auch hinsichtlich seiner geschlechtlichen Struktur und in Form einer Kritik an den methodischen Verzerrungen erweitert, die zu einem vermeintlichen Universalismus und einem Denken des Gegenstands als Einheit geführt haben.

Zweitens wurden vorherrschende Vorstellungen von *Subjekt und Objekt* hinterfragt. Die verschiedenen feministischen Perspektiven haben gemeinsam, dass sie die Subjektposition – soweit sie sich in ein körperloses Außerhalb begibt – in ihrer verdeckten männlichen Struktur entlarven, die auf den Prinzipien von einer sich äußerlichen Welt, dem Besitz, der Form, der Machbarkeit, der Schöpfung etc. beruhen.

Drittens ist daran eine Kritik an einem *Objektivitätsverständnis* geknüpft, das den Gegenstand als ein Seiendes – also was ‚ist‘ – versteht und das negiert, dass die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt wie auch die Methode den Gegenstand tangieren.

Viertens hängt mit den genannten Punkten der Einspruch gegen spezifische Auffassungen der *Verhältnisse von Natur und Kultur*, von *Reproduktion und Produktion* zusammen, insofern darin die Bedingtheit oder Angewiesenheit geleugnet wird und so eine Hierarchie und Abtrennung der Bereiche voneinander beansprucht werden.

Fünftens gehört dazu die Erkenntnis, dass die *wissenschaftliche Sprache und wissenschaftlichen Methoden Teil der Erfahrung* sind. Ihre Logik und Metaphorik sind konstitutiv für ein Wissenschaftsverständnis, das objektiv erscheint, obwohl es beispielsweise spezifische sinnliche Erfahrung ausschließt und Sichtbarkeit oder durch kontrollierte Erhebungsinstrumente erst gewonnene Daten als evident begreift.

Diese Voraussetzungen sind relevant, um Generation und Geschlecht im Verhältnis zur Intersektionalitätstheorie zu untersuchen, weil mit ihnen nach den der Forschung und ihren Konzepten und Methoden zugrundeliegenden geschichtlichen Bedingungen und vergeschlechtlichten Rationalitätsmodellen³ gefragt werden kann.

2.2 Differenz

Häufig wird Differenz in Beiträgen zur Intersektionalitätsforschung mit ‚Unterschieden‘, ‚Ungleichheiten‘ oder einteilenden Kategorien gleichgesetzt (vgl. z.B. *Lutz/Wenning* 2001). Daneben findet sich die Wendung ‚Differenzen zwischen Frauen‘ in der intersektionalen Geschichtsschreibung, um die Kritik des *Black Feminism* an rassistischen Tendenzen innerhalb der feministischen Bewegung deutlich zu machen (vgl. unter anderem *Walgenbach* 2017, S. 56; *Meyer* 2017, S. 33).

In der differenzphilosophischen und -feministischen Perspektive, wie sie insbesondere mit *Jacques Derrida* und *Luce Irigaray* verbunden werden kann, erscheint der Begriff der Differenz hingegen weder im Plural als unterschiedliche Entitäten (z.B. Männer/Frauen) noch als die Ungleichheit(en) innerhalb einer Gruppe (z.B. ‚schwarze‘/‚weiße‘ Feministin). Differenz meint in diesem Sinne vielmehr das Andere, welches dem vermeintlich Eigentlichen inhärent ist, die ihm innere Spalte. Was beispielsweise als Identität wahrgenommen wird, kann kein unabhängiges ‚An Sich‘ sein, weil es auf den „allgemeinen Raum [seiner] Möglichkeit“ (*Derrida* 1967/2003, S. 101) angewiesen ist. Das ‚Außen‘ ist so als „interne und positive Möglichkeitsbedingung“ (ebd., S. 97) das ‚Innen‘. Entsprechend widersetzt sich der Begriff der Differenz einer „oppositionellen Entgegensetzung“ oder einem „identifizierende[n] Denken“ (*Rendtorff* 2008, S. 77). Die radikale Wende einer so verstandenen Differenz drückt sich in *Irigarays* (1984/1991) Bild des Mukösen – des Schleimigen – aus: Das Muköse ist weder fest noch flüssig, sondern befindet sich an der Schwelle, am Übergang; es bezeichnet eine Bezogenheit in der Spalte, die alle betrifft, anstatt ‚Differenzen‘ im Sinne von Unterschieden zu addieren. Differenz meint so weder das absolut Andere noch das Identische. Als Unentschiedenes lässt sie das Denken an seine Grenzen stoßen, insofern die gegenwärtigen Denkmöglichkeiten an solchen Oppositionen orientiert sind.

Wird die unter 2.1 nachgezeichnete feministische Wissenschaftstheorie einbezogen, taucht Differenz in einer etablierten, de facto aber androzentrischen, Wissenschaft in Form dessen auf, was beständig auszulagern versucht wird: als geschichtliche, körperliche, psychische, sprachliche Bedingtheit des forschenden Subjekts, der wissenschaftlichen Methode und des empirischen Gegenstands. Für die feministische Theorie ist das beschriebene Denken der Differenz relevant, weil es ermöglicht, in der Angewiesenheit die Begrenzung menschlichen Seins zu denken, und dabei weder Natur zu negieren, noch in eine einseitige Naturalisierung zu verfallen.

Vor diesem Hintergrund werden Geschlecht und Generation nachfolgend aus einer differenzfeministischen Perspektive eingeführt und in ein Verhältnis zu gängigen intersektionalitätstheoretischen Prämissen gesetzt.

3 Geschlecht und Generation – Kategorien sozialer Ungleichheit?

Mit Intersektionalität kann die „Verwobenheit“ oder „Überkreuzungen“ von „soziale[n] Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse“ gemeint sein und der „Fokus auf das *gleichzeitige Zusammenwirken* von sozialen Ungleichheiten“ (Walgenbach 2012, S. 81; Hervorhebung im Original) gelegt werden.

Diese exemplarische Konzeptualisierung von Intersektionalität und ihrer Erforschung geht mit spezifischen Implikationen einher: Zunächst kann konstatiert werden, dass Gender⁴, Ethnizität, Nation und Klasse gleichermaßen der Status einer sozialen Kategorie zugeschrieben wird. Soziale Kategorien werden in unterschiedlichen intersektionalen Theoriperspektiven als ‚Produkte‘ gesellschaftlicher/ökonomischer Prozesse und/oder sprachlicher/symbolischer Attribuierungen verstanden (vgl. Becker-Schmidt 2008, S. 61).⁵ Daneben erscheinen die genannten sozialen Kategorien zugleich als soziale Ungleichheiten, d.h., sie sind von einem hierarchischen Verhältnis gekennzeichnet (z.B. Klasse: Unternehmer/Lohnarbeiter).

Am Beispiel von ‚Gender‘ ist diese Deutung nachvollziehbar. Bezüglich des Status von Frauen und Männern ist dieser vorerst eine Frage gesellschaftlicher und ökonomischer (Macht)Verteilung, Gender tritt hier analytisch zur Bezeichnung dieser sozialen Kategorie auf. Im Falle der sprachlichen Zuschreibung ist Gender ebenfalls in Form von Stereotypen, Normierung oder Diskriminierung wirkmächtig.

Werden Geschlecht und Generation nun differenzfeministisch betrachtet, wird deutlich, dass es sich bei ihnen um ein komplexes ‚Mehr‘ handelt, das nicht darin aufgeht, (allein) als soziale Kategorien/Ungleichheiten oder diskursives Konstrukt gefasst zu werden. So wird eine der Intersektionalität vorgelagerte theoretische Überlegung angestellt, die sich auch jenseits der Frage nach der Kategorienauswahl bewegt, oder danach, ob die Kategorien erst getrennt oder von Beginn an zusammen zu bestimmen sind (vgl. Klinger/Knapp 2007, S. 37).

3.1 Geschlechtliche und generationale Differenz

Seit den Anfängen intersektionaler Forschung gehört Geschlecht zu den relevant erachteten Kategorien (vgl. Crenshaw 1989), während sich intersektionale Kindheits- und Jugendforschung vor der Aufgabe sieht, ob und wie Generation als mögliche Kategorie zu behandeln sei. Dennoch sollen Geschlecht und Generation an dieser Stelle gemeinsam in den Blick genommen werden. Dies begründet sich einerseits aus der eingenommenen erziehungswissenschaftlichen und feministisch-theoretischen Perspektive und andererseits aus einer besonderen Beziehung über Differenz, in der die beiden zueinander stehen.⁶

Hinsichtlich Geschlecht und Generation lässt sich Differenz als inhärente Bedingung des Menschen konkretisieren. Im Sinne einer räumlichen und zeitlichen Begrenzung äußert sie sich in der Angewiesenheit, die den Einzelnen wie auch die Gattung betrifft (vgl. Rendtorff 1996, 2014; Casale 2013). Damit ist die doppelte Erfahrung gemeint, weder über das eigene Geboren-Sein⁷ noch über den (eigenen) Körper in seiner Vergänglichkeit verfügen zu können. Bezogen auf die Generativität hängt damit die – auch bisher in der Reproduktionsmedizin noch nicht überwundene – Tatsache zusammen, nicht aus sich al-

lein neues Leben schaffen zu können (vgl. *Irigaray* 1974/1980, S. 294/231). Geschlecht repräsentiert im sexuellen Erleben und in der Fortpflanzung die „Öffnung zum Anderen hin“ (*Rendtorff* 2008, S. 75). Darüber hinaus tritt es als Begrenzung auf, weil immer nur *ein* sexueller Körper eingenommen werden kann, der in den Geschlechtszeichen an den Verlust des Anderen erinnert (ebd.). Generation kommt dabei ins Spiel, weil sie immer wieder auf das eigene ‚Davor‘ und ‚Danach‘ erinnert und an die damit verbundene asymmetrische körperliche, psychische und soziale Angewiesenheit.

Eine so gedachte Differenz ist keineswegs als ‚natürliches Faktum‘ unmittelbar zugänglich. Sie ist nur wahrnehmbar in ihrer historisch-sprachlichen und damit wandelbaren symbolischen Ordnung. Unter symbolischer Ordnung ist der ermöglichende, strukturierende Rahmen gemeint, der Denken und Wahrnehmung im Sinne eines unbewussten „Gesamtzusammenhang[s]“ (*Rendtorff* 2014, S. 39) bedeuten lässt. In der geschichtlichen und immer noch wirksamen Gestalt der symbolischen Ordnung wurde die Angewiesenheit aus dem männlichen (bürgerlichen, ‚weißen‘) Subjekt unter anderem mit dem ‚Argument‘ ihrer Naturnähe an die Frauen, Kinder, Arbeiter/innen und ‚Schwarzen‘ ausgelagert, was ein vermeintlich von dieser ‚Peripherie‘ unabhängiges Subjekt generierte (vgl. *Schlüpmann* 2014; *Windheuser* 2018).

So betrachtet gibt geschlechtliche und generationale Differenz „das Thema“ (*Rendtorff* 2008, S. 75) vor, aber nicht seine Interpretation. Insofern Menschen immer schon in einer sozialen, symbolisch bedeutenden Welt sind, gibt es kein Zurück in eine vermeintlich dieser vorgängigen Natur. Zugleich erinnern Generation und Geschlecht an das zeitlich-räumlich Unverfügbare und können *unentschieden zwischen* Natur und Kultur angesiedelt werden. Diese Perspektive verlässt damit die Logik der Beherrschung des Körpers durch den Geist, ohne das Verhältnis in einen biologischen Determinismus umzudrehen.⁸

Dem folgend begründen die räumliche und zeitliche Begrenzung des Körpers und die unumgängliche generationale Asymmetrie zwar die menschliche Angewiesenheit, aber keine spezifische Herrschaftsstruktur. Letztere ist Teil gesellschaftlicher wie individueller Versuche, Differenz zu bearbeiten und mit ihr umzugehen. Insofern sind Differenz und Angewiesenheit von (sozialer) Ungleichheit und Abhängigkeit zu unterscheiden.

Vor diesem Hintergrund können die in Intersektionalitätstheorien verhandelten Ungleichheits- bzw. Herrschaftsverhältnisse als Materialität oder ‚Produkte‘ eines spezifischen Umgangs mit Differenz gedeutet werden.

3.2 Zur divergierenden Gestalt von Geschlecht, Generation, Klasse, ‚Rasse‘/Nation

Ausgehend von der differenzfeministischen Deutung von Geschlecht und Generation erlangen die phänomenspezifischen Voraussetzungen klassenspezifischer und durch (Kultur-)Rassismus hervorgerufener sozialer Ungleichheit eine andere Kontur.

Wird Differenz als die räumlich-zeitliche Begrenzung und Angewiesenheit gedacht, die nach einer psychischen wie sozialen Bearbeitung verlangt, sind Generation und Geschlecht genuin miteinander verbunden und von Klasse zu unterscheiden. *Klasse* bezeichnet ein menschengemachtes ökonomisch-gesellschaftliches Verhältnis. Generationale und geschlechtliche Differenz sind hingegen unumgängliche Bedingung menschlicher Zusammenhänge; geschichtlich wandelbar ist, *wie* sich der Umgang damit realisiert. Dabei

ist Arbeit als Bearbeitung der Natur ebenfalls Teil des Umgangs mit Angewiesenheit. Anhand der Produktion von Gütern und der Reproduktion des Lebens weist *Cornelia Klinger* (2008, S. 42f.) auf diese Verstrickung von Körper und Arbeit hin. Dass es hier eine grundlegende Verbindungslinie gibt, ändert jedoch nichts daran, dass Klasse – als Produkt einer spezifischen Organisation von Arbeit – und Geschlecht – als Anlass für und Bearbeitungsform der Differenz – auf unterschiedlichen Ebenen zu verorten sind. Im Falle des Klassenverhältnisses stellt sich zudem die Frage, ob dieses, wenn es intersektional als Unterschied zwischen Frauen gedacht wird, trifft, was gesellschaftstheoretisch eher als ein allgemeines Problem der unzureichend ‚gelösten‘ Beziehung und Trennung von reproduktiver und produktiver Sphäre zu verstehen wäre (vgl. *Soiland* 2008).⁹

Hinsichtlich der Kategorie ‚*Rasse*‘/Nation erweist sich die Sachlage als komplex: Einerseits erinnert die Begegnung mit ‚Fremdem‘ an die eigene körperliche Begrenzung und kann so verdinglicht in der ‚Rasse‘ ebenso wie die weibliche und kindliche Peripherie zum Objekt eines abwertenden Hasses gegen eine ausgelagerte Natur werden (vgl. *Irigaray* 2008/2010, S. 151f.).¹⁰ Andererseits zeigt gerade die enge Verbindung von Rassismus und Nationalismus, wie sehr die Fremdheitserfahrung selbst sozial hervorgebracht ist. Die Varianz im Aussehen menschlicher Körper kann zwar als Zeichen für die Differenz der menschlichen Gattung auftreten, hat aber als solche nicht die zeitlich-räumlichen Konsequenzen, welche mit der Angewiesenheit auf eine vorhergehende und nachfolgende Generation oder auf den geschlechtlichen Körper einhergehen. Erst in der rassistisch, kolonial und/oder nationalistisch hervorgebrachten Ungleichheit und Gewalt wird der so rassifizierte Körper zur Begrenzung (vgl. weiterführend *Becker-Schmidt* 2007, S. 67f.).

Damit ist ein Punkt angesprochen, der *Generation* besonders macht: Die generationale Differenz ist von einer Asymmetrie gekennzeichnet. Kinder sind angewiesen auf Erwachsene, um ihr physisches und psychisches Überleben und ihren Eintritt in die erwachsene Gesellschaft zu sichern (vgl. *Bernfeld* 1925/1973). Differenz ist hier erneut die Begrenzung, welche nicht in einfachen Unterschieden generationaler Identitäten aufgeht, sondern im Modus der Zeitlichkeit/Geschichte bzw. des Körperlich-Räumlichen dazu auffordert, in ein Verhältnis zu dieser Erfahrung zu treten. Die damit einhergehende Asymmetrie ist weder herrschaftliche Hierarchie noch soziale Ungleichheit, kann aber in beherrschende und tyrannische Verhältnisse kippen, wenn Erwachsene beispielsweise ihre physische und psychische Überlegenheit zur Triebabfuhr ausnutzen (vgl. ebd.; *Rutschky* 1977/1997; *Benjamin* 1988/2009). Wird die durch die Asymmetrie evozierte Verantwortung der Erwachsenen negiert, wird die Angewiesenheit als Ungleichheit oder Unterdrückung missinterpretiert (vgl. *Arendt* 1958/2015).

Anders ist die *geschlechtliche Differenz* gelagert, die zwar wie die Generation die menschliche Gattung begrenzend spaltet, jedoch nicht mit einer ihr inhärenten Asymmetrie verbunden ist. Die Deutung der Geschlechtlichkeit als Asymmetrie zweier Geschlechter kann eher als Naturalisierung gesellschaftlicher Strukturen interpretiert werden, die den „Verlust“, den die erfahrene Begrenzung und „Nicht-Vollständigkeit“ (*Rendtorff* 1996, S. 15) hervorrufen, zu verdecken trachtet. Geschlecht ist damit nicht erst als sozial konstruierte Hierarchie oder sprachliche Performanz relevant, sondern erlangt als Gegenstand der symbolischen Ordnung Bedeutung. Wird geschlechtliche Differenz bearbeitet, indem zwei Geschlechter und/oder ihre Ungleichheit *fixiert* werden oder indem sie negiert wird (indem sie ausgelagert oder als Konstrukt aufgefasst wird), sind das zwei Formen des letztlich scheiternden Versuchs¹¹, die alle betreffende Angewiesenheit zu beherrschen.

Geschlecht und Generation können demnach in sozialen Ungleichheitsverhältnissen bedeutsam sein – z.B. bezüglich Kinderarmut oder *Gender Pay Gap* – und zu deren Analyse kategorial gefasst werden. Jedoch sind sie nicht auf Ungleichheitsverhältnisse zu reduzieren und sind weder der Urheber noch Ergebnis der Ungleichheit, sondern werden eher im geschichtlichen Prozess zum Anlass für deren Generierung.

4 Naturverhältnisse: Zur symbolischen Ordnung von Intersektionalität und ihrer Erforschung

Abschließend werden zwei in den theoretischen Konzepten von Intersektionalität zentrale Prämissen hervorgehoben, die – auf Geschlecht und Generation bezogen – auf eine spezifische symbolische Ordnung hinweisen. Die erste Prämisse betrifft ein Intersektionalitätsverständnis, das von *sozialen Ungleichheiten* ausgeht, was vor allem folgenreich für die Betrachtung generationaler Differenz ist. Die zweite Prämisse betrifft das aus den Gender Studies kommende *konstruktivistische Verständnis der sozialen Kategorien*.

Aus der eingenommenen (differenz-)feministischen und erziehungswissenschaftlichen Perspektive auf Geschlecht und Generation scheint dem *Naturverhältnis* darin besondere Bedeutung zuzufallen.

4.1 Soziale Ungleichheit: Pädagogische Angewiesenheit vs. Herrschaft

In der Intersektionalitätsforschung bildet die Annahme sich überkreuzender Kategorien „sozialer Ungleichheit“ (Walgenbach 2017, S. 66) eine zentrale theoretische Grundlage. Zugleich wird davon ausgegangen, dass „Macht- und Verteilungskämpfe“ (ebd.) die Ungleichheiten hervorbringen. Aus differenzfeministischer Perspektive ist dies vor allem hinsichtlich des Generationalen problematisch. Dem muss vorangestellt werden, dass die folgende Argumentation nicht die geschlechts- oder generationenspezifisch beispielweise wirtschaftliche oder politische Ungleichheit negieren soll. Es geht vielmehr um etwas, was aus dem Blick geraten kann, wenn Generation primär im Sinne sozialer Ungleichheit gedacht werden.

Zu trennen wäre zunächst die generationell unumgängliche Asymmetrie von der politischen Ungleichheit (vgl. Arendt 1958/2015). Erstere muss in einem Modus pädagogischer Verantwortungsübernahme bearbeitet werden. Letztere hingegen bedarf der politischen Auseinandersetzung und der gesellschaftlichen wie ökonomischen Gestaltung, um beispielsweise nationalistisch-rassistisch motivierten Herrschaftsverhältnissen oder geschlechtsspezifischen sozioökonomischen Unterschieden entgegenzutreten. Dazu müssen gesellschaftliche Verhältnisse als menschengemachte politische Entscheidungen beispielsweise ‚für‘ eine kapitalistische Wirtschaftsform und die ungleichwertige Trennung von reproduktiver und produktiver Sphäre benannt werden. Ebenso kann eine ‚Pädagogik‘, die in Herrschaft oder Gewalt kippt, zum politischen Gegenstand werden (z.B. in der Aufarbeitung der Gewalt in der Heimerziehung, vgl. *Runder Tisch Heimerziehung* 2010).

Wird jedoch die generationale Differenz mit sozialer Ungleichheit identifiziert, die sich aus Macht- und Verteilungskämpfen ergibt, wird die generationale Bedingtheit ge-

leugnet. Und das, obwohl sie als Erfahrung der zeitlich-räumlichen Begrenzung und Angewiesenheit unumgänglich den Einzelnen und die Gattung herausfordert.¹²

4.2 Differenz als Konstruktion

Leslie McCall (2005) unterscheidet interkategoriale, intrakategoriale und antikategoriale Ansätze der Intersektionalitätsforschung. Anteile eines antikategorialen Denkens lassen sich jedoch bereits quer dazu in der intersektionalitätstheoretisch verbreiteten Prämisse entnaturalisierter Kategorien finden (vgl. Dietze u.a. 2007; Klinger/Knapp 2007; Winker/Degele 2009).

Das kann damit erklärt werden, dass die ersten explizit intersektionalen Ansätze theoriegeschichtlich in eine Zeit fallen, in der paradigmatisch und institutionell die *Gender Theory/Studies* an Bedeutung gewannen (Crenshaw 1989). Vor allem Judith Butler (1989/1991) radikalisierte die Kritik an naturalisierter Zweigeschlechtlichkeit und (Hetero)Sexualität, indem sie zu dem Schluss kam, dass *sex* (biologisches Geschlecht) der Effekt von *gender* (soziales Geschlecht) und damit eine diskursiv-performative Konstruktion sei.¹³ Aus der gendertheoretischen Analyse folgert bereits Butler zwei politische Strategien, die entweder darauf zielen, *gender* zu vervielfältigen oder es zu veruneindeutigen.

Die intersektionale Theoriebildung, die *class*, *race* und *gender* als sprachlich-kulturell hervorgebracht betrachtet, kritisiert Vorstellungen eines „genuinen Kern[s]“ (Walgenbach 2007, S. 59) dieser Kategorien und/oder geht von einem „Doing difference“ (West/Fenstermaker 1995) aus. Die oben genannten widerständigen Strategien werden ebenfalls in der Intersektionalitätsdiskussion aufgegriffen. Die Vervielfältigung findet sich in der potentiell unabschließbaren Reihe von Kategorien, insbesondere auf der Ebene der Identitätskonstruktion (vgl. Winker/Degele 2009). Die Verwischung oder Infragestellung von Kategorien lässt sich in ihrem *undoing* verorten (vgl. Hirschauer 2014).¹⁴

Die Vervielfältigung von Kategorien als unterschiedliche ‚Differenzen‘ und das Anliegen, geschlechtliche und generationale Differenz als aufzulösende Konstrukte zu verstehen, verlagern – differenzfeministisch betrachtet – die Differenz *zwischen* unterschiedliche Einheiten bzw. versuchen sich der Erfahrung der Angewiesenheit zu entziehen.

4.3 Intersektionale Prämissen und ihr Naturverhältnis

Die feministische Wissenschaftstheorie analysierte den an der hierarchischen (Ab-)Trennung orientierten Wissenschaftsbegriff in seiner Geschlechtlichkeit (vgl. 2.1). Dieser Tradition folgend kommt in Gestalt von Geschlecht und Generation zurück, was an die vermeintliche Natur abgegeben wurde. Es handelt sich um eine vermeintliche Natur, nicht weil es sie nicht gibt, sondern weil sie in der androzentrischen Wissenschaft als vom (männlich gedachten) Menschen getrennt angesehen oder gar geleugnet wird. Trotz der theoretischen Divergenzen zwischen den verschiedenen Ansätzen zeichnet sich in weiten Teilen der feministischen Wissenschaftskritik ab, dass einer solchen Wissenschaft eine misogyne Struktur attestiert wird, die eng mit dem Phantasma der Naturbeherrschung verknüpft ist (vgl. Haraway 1988; Irigaray 1985). In der feministischen Patriarchatskritik wird auch den gesellschaftlichen, politischen und privaten Verhältnissen diese Misogynie vorgeworfen (vgl. Casale/Windheuser 2019, S. 159).

Die gendertheoretische und intersektionale Kritik richtet sich – zu Recht – gegen die Naturalisierung gesellschaftlicher Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse. Pointiert stellt sie damit ein Denken infrage, das eine Natur einsetzt, wo keine ist.

Wenn jedoch Differenz im Sinne der Angewiesenheit mit dieser Ungleichheit identifiziert oder zum Konstrukt erklärt wird (siehe Kapitel 4.1 und 4.2), ist das folgenreich bezüglich des Naturverhältnisses in intersektionalen Theorieansätzen selbst. Der bisherigen androzentrischen Wissenschaft, die Natur als Objekt versteht, worin selbst der Mensch zu einem ebensolchen vermeintlich determinierten oder verfügbaren ‚Ding‘ wird¹⁵, wird entgegengehalten, die Natur sei ein politisches und/oder diskursives Produkt.

Es stellt sich die Frage, ob es sich womöglich um zwei Seiten ein und derselben Medaille handelt: Die androzentrische Wissenschaft versucht der Angewiesenheit Herr zu werden, indem sie sie als Natur in die Frau verlagert, sie von sich abspaltet und sie mithilfe von Methoden zum beherrschbaren Objekt macht. Im Falle der beschriebenen gendertheoretischen bzw. intersektionalen Prämissen wird diesem Naturverständnis zunächst gefolgt, weil mit der Kritik daran die Natur vollständig verworfen wird. In beiden Varianten geht es darum, mit der Angewiesenheitserfahrung im Modus der Abwehr umzugehen.

Zugespitzt ließe sich fragen, ob hier eine Form vermeintlicher ‚Gleichberechtigung‘ eintritt, in der nun alle im Sinne der bisherigen symbolischen Ordnung (vgl. Kapitel 3.1) die Natur in die Peripherie verlagern bzw. sich gleich als von ihr unabhängiges Subjekt begreifen können.¹⁶

5 Fazit und Ausblick

Der vorliegende Beitrag ist in der grundlagentheoretischen kritischen Diskussion von Intersektionalität zu verorten. Aus einer erziehungswissenschaftlichen und (differenz-)feministischen Theorieperspektive konnte herausgearbeitet werden, dass Generation und Geschlecht nicht (allein) in der Deutung als Marker für Unterschiede oder als soziale Ungleichheitsverhältnisse aufgehen. Als Erfahrungen zeitlich-räumlicher Begrenzung und Angewiesenheit verstanden, geben sie vielmehr Anlass für einen Umgang mit Differenz.

Dadurch sind geschlechtliche und generationale Differenz zunächst auf einer anderen Ebene als die in der Intersektionalität verhandelten Kategorien sozialer Ungleichheit zu verorten. Damit ist nicht auszuschließen, dass sie durch die spezifische Struktur, welche der Umgang mit Differenz annehmen kann, zugleich auch als soziale Ungleichheitskategorien aufgefasst werden können.

Erziehungswissenschaftlich diskussionsbedürftig scheint die aufgeworfene Frage, ob Generation soziale Ungleichheit und/oder eine Konstruktion darstellt. Beides läuft Gefahr, das Pädagogische mit dem Politischen gleichzusetzen und so generationale Differenz zu negieren.

Aus der differenzfeministischen Untersuchung des Verhältnisses von intersektional gängigen Kategorien und einer möglichen in intersektionalitätstheoretischen Prämissen wirkenden Ordnung lassen sich zwei Aspekte hervorheben. Erstens stellen die phänomenspezifischen Divergenzen von Geschlecht, Generation, Klasse und ‚Rasse‘/Nation Vorstellungen infrage, die diese als gleichermaßen soziale Kategorien in einem symmetrischen Verhältnis ansehen (siehe Kapitel 3.2; vgl. *Klinger/Knapp* 2007). Zweitens erweist sich der Umgang mit Natur als Kristallisationspunkt, um die symbolische Ordnung, wel-

che auch die Intersektionalitätsforschung berührt, in ihrer gegenwärtigen Gestalt zu betrachten.

Daran anschließend könnte entgegen eines ‚mehr desselben‘, in Form der ausgelagerten oder negierten Natur, ein radikal anders gedachtes Naturverhältnis zur Debatte gestellt werden. Insofern die hier vorgeschlagene Perspektive *unentschieden zwischen* Natur und Kultur verharret, könnte darin ein Ausgangspunkt weiterführender Theoriebildung liegen. Für eine entsprechende Re-Vision bisheriger feministischer (Wissenschafts)Theorie spricht zudem die gegenwärtige gesellschaftlich-ökonomische Situation, in der sich, trotz staatspolitischer und bewegungspolitischer Erfolge hinsichtlich Gleichberechtigung und Antidiskriminierung, weiterhin misogyne Strukturen in der (Populär-)Kultur und der anhaltenden hierarchischen Trennung von reproduktiver und produktiver Sphäre persistent zeigen.

Anmerkungen

- 1 Vergleiche zur Verbindung von ‚Rasse‘ und Nation *Klinger* 2008 und *Hall* 1992/1994.
- 2 Als Theorie fragt sie damit nicht allein nach dem Ist-Zustand, sondern enthält einen utopischen Moment, der sich dem widmet, „wofür in der herrschenden Logik kein Platz vorgesehen ist“ (*Casale* 2013, S. 17).
- 3 Vergleiche zur Untersuchung der epistemologischen Bedeutung wissenschaftlicher Rationalitätsmodelle *Casale* 2016, S. 45ff.
- 4 Während im weiteren Text von Geschlecht in seiner polysemen Bedeutung die Rede ist, die den Natur/Kultur-Dualismus unentschieden lässt, wird hier bewusst das konstruktivistische Verständnis von Gender als sozial/sprachlich hervorgebrachter Norm übernommen, um die zugrundeliegende Prämisse zuzuspitzen.
- 5 Zwar sind die theoretischen Grundlegungen von Kategorien zur Beschreibung ökonomischer Verhältnisse oder als symbolische Repräsentationen und identitäre Attribuierungen zu unterscheiden, dennoch finden sich beide in intersektionalen Zugängen – teils auch in Kombination (vgl. *Winker/Degele* 2009). Vergleiche dazu kritisch *Soiland* 2008.
- 6 An dieser Stelle kann zudem die zusammenfallende Bedeutung und Etymologie vom deutschen Wort ‚Geschlecht‘ und dem französischen ‚genre‘ herangezogen werden, insofern beide auf das Geschlecht, das Generationale und die menschliche Gattung verweisen (vgl. *Derrida* 1987/2005, S. 44; *Becker-Schmidt/Knapp* 2011, S. 9f.).
- 7 Eine ähnliche Annahme unhintergebarer Gebürtigkeit als Grundkonstante menschlicher Existenz findet sich in *Hannah Arendts* Begriff der Natalität; vgl. auf Erziehung bezugnehmend: *Arendt* 1958/2015, S. 276.
- 8 Die neben dem Differenzfeminismus zentralen feministischen Strömungen des Gleichheitsfeminismus bzw. der Gendertheorie im 20./21. Jahrhundert behalten die Trennung und den abwehrenden Umgang mit der Angewiesenheit bei, insofern *Simone de Beauvoir* (1949/2016) die Befreiung der Frau nach dem männlichen Modell einer Transzendenz des arbeitenden und autonomen Subjekts konzipiert und *Judith Butler* (1989/1991) *gender*, d.h. die kulturelle Seite des Geschlechts, zum Ausgangspunkt der diskursiv-performativen Konstruktion von *sex* macht.
- 9 Der vorliegende Beitrag fragt vor allem nach dem Status von Generation und Geschlecht als intersektionalen Kategorien. Jedoch wird in Bezug auf die Kategorie Klasse deutlich, was *Tove Soiland* (2008) bereits problematisierte: Dass die Verwechslung von Identität und gesellschaftlichen Verhältnissen zu analytischen Problemen führt, was auch folgenreich für die Untersuchungsebenen bzw. für die Vergleichbarkeit der zu untersuchenden Phänomene ist.
- 10 Wie *Luce Irigaray* (2008/2010) verortet *Regina Becker-Schmidt* aus einer psychoanalytisch inspirierten differenzfeministischen Perspektive die Angst vor und den Hass gegen Fremde in Beziehung zur Abwehr der durch die Mutter hervorgebrachten Differenz Erfahrung des Kindes und verbindet damit Rassismus bzw. Xenophobie mit Misogynie (vgl. *Becker-Schmidt* 2008, S. 127ff.).

- 11 Der Versuch scheitert, weil die Angewiesenheit als ‚Rest‘ wieder zutage kommt, beispielsweise in der gesellschaftlichen Pflegeaufgabe, der mit Mitteln aus der produktiven Sphäre nicht beizukommen ist (vgl. weiterführend *Federici* 2017).
- 12 *Helga Kelle* (2008) plädiert in einem erziehungswissenschaftlichen Kommentar zu einem intersektionalitätstheoretischen Beitrag für eine Berücksichtigung von ‚Alter‘ als Ungleichheitskategorie. Zugleich begreift sie „die generationale Ordnung“ als einen „gesellschaftlichen Ungleichheitsgenerator“ (ebd., S. 58). Einerseits spricht dies für eine Unterscheidung von generationaler Differenz gegenüber der sie bearbeitenden Ordnung. Andererseits setzt Kelle im gleichen Beitrag Erziehungsmittel Herrschaftsverhältnissen gleich (vgl. ebd., S. 57f.)
- 13 Infolge *Butlers* kritischer Lektüre vorgängiger feministischer Theorien wurden differenzfeministische Ansätze häufig einem Essentialismusvorwurf ausgesetzt, der unter anderem auf der Gleichsetzung von Subjekt und Identität seitens der Kritikerinnen beruhte (weiterführend vgl. *Casale* 2014). Ausgehend von der differenzphilosophischen Dekonstruktion *Derridas* (1968/2004) ist *Butlers* Ansatz nicht als Dekonstruktion, sondern als konstruktivistisch zu fassen. Differenz als unentschiedenes ‚Zwischen‘ zu denken widerstrebt *Butlers* ‚Entscheidung‘ der Natur/Kultur-Frage zugunsten eines rein sprachlich-kulturellen *genders* (vgl. *Windheuser* 2018, S. 157).
- 14 In *Antje [Lann] Hornscheidts* (2007) sprachtheoretischen Überlegungen zur Intersektionalitäts-/Interdependenz-Diskussion findet sich eine eigentümliche Gleichzeitigkeit beider Strategien: Einerseits wird darin nach Kategorien bzw. Identitäten verwischenden Schreibweisen gesucht; andererseits wird aus einer privilegienkritischen Argumentation heraus wiederholt eine Selbst- und Fremdidentifizierung, z.B. „der weiße U.S.amerikanische Linguist“ (ebd., S. 72), vorgenommen. Im Sinne einer gesellschaftstheoretischen Betrachtung, stellt sich die Frage, ob hier gesellschaftlich-ökonomische Verhältnisse personalisiert werden.
- 15 Die Kritik an der Verdinglichung der Natur und des Menschen selbst teilt die feministische Theorie mit der kritischen Theorie (vgl. *Horkheimer/Adorno* 1944/2004).
- 16 Im psychoanalytischen Differenzfeminismus wird die Integration von Frauen in die bestehenden Verhältnisse derzeit vor dem Hintergrund einer möglichen postödpalen symbolischen Ordnung diskutiert (vgl. *Soiland* 2018). Demnach treten die Frauen selbst in ein paradoxes, konsumierendes Verhältnis zum eigenen Körper und zur eigenen Sorgearbeit.

Literatur

- Alanen, L.* (2016): ‚Intersectionality‘ and other challenges to theorizing childhood. *Childhood*, 2, 23, S. 157-161. <https://doi.org/10.1177/0907568216631055>
- Arendt, H.* (1958/2015): Die Krise in der Erziehung. In: *Lutz, U.* (Hrsg.): Hannah Arendt. Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken. – München, S. 255-276.
- Beauvoir, S. de* (1949/2016): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. – Reinbek bei Hamburg.
- Becker-Schmidt, R.* (1985): Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. *Feministische Studien*, 1, 4, S. 93-104. <https://doi.org/10.1515/fs-1985-0210>
- Becker-Schmidt, R.* (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: *Klinger, C./Knapp, G. A./Sauer, B.* (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. – Frankfurt a.M., S. 56-83.
- Becker-Schmidt, R.* (2008): Wechselbezüge zwischen Herrschaftsstrukturen und feindseligen Subjektpotentialen. Überlegungen zu einer interdisziplinären Ungleichheitsforschung. In: *Klinger, C./Knapp, G.-A.* (Hrsg.): Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. – Münster, S. 112-136.
- Becker-Schmidt, R./Knapp, G.-A.* (2011): Feministische Theorien. Zur Einführung. – Hamburg.
- Benjamin, J.* (1988/2009): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. – Frankfurt a.M.
- Bernfeld, S.* (1925/1973): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. – Frankfurt a.M.
- Butler, J.* (1989/1991): Das Unbehagen der Geschlechter. – Frankfurt a.M.
- Casale, R.* (2013): Feministische Theorie zwischen Kritik und Utopie. *feministische studien*, 1, 30, S. 16-20. <https://doi.org/10.1515/fs-2013-0105>

- Casale, R. (2014): Subjekt feministisch gedacht. Zur Verwechslung von Subjekt und Identität in den Gender Studies. In: *Fleig, A.* (Hrsg.): Die Zukunft von Gender. – Frankfurt a.M., S. 76-96.
- Casale, R. (2016): Der Untergang des Geistes, der Aufstieg der Evidenz. Wissensgeschichtliche Überlegungen zur Vergangenheit und Zukunft der Erziehungswissenschaft. In: *Blömeke, S./Caruso, M./Reh, S.* (Hrsg.): Traditionen und Zukünfte. Beiträge zum 24. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. – Opladen, S. 43-56.
- Casale, R./Windheuser, J. (2019): Feminismus nach 1945. In: *Rieger-Ladich, M./Rohstock, A./Amos, K.* (Hrsg.): Erinnern, Umschreiben, Vergessen. Die Stiftung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis. – Weilerswist, S. 158-186.
- Collins, P. H. (1990): Black Feminist Thought: Knowledge, Power and the Politics of Empowerment. – Boston.
- Crenshaw, K. (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. The University of Chicago Legal Forum, 1, 139, S. 139-167.
- Derrida, J. (1967/2003): Die Stimme und das Phänomen. Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls. – Frankfurt a.M.
- Derrida, J. (1968/2004): Die différance. Die différance. – Stuttgart, S. 110-149.
- Derrida, J. (1987/2005): Geschlecht. Sexuelle Differenz, ontologische Differenz. – Wien, S. 45-99.
- Dietze, G./Hornscheidt, A./Palm, K./Walgenbach, K. (2007): Einleitung. In: Dietze, G./Hornscheidt, A./Palm, K./Walgenbach, K. (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. – Opladen, S. 7-22.
<https://doi.org/10.2307/j.ctvddzkr.3>
- Federici, S. (2017): Marx, der Feminismus und der Aufbau der Commons. In: *Birkner, M./Seibert, T.* (Hrsg.): Kritik und Aktualität der Revolution. – Wien/Berlin, S. 71-107.
- Hall, S. (1992/1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: *Hall, S.* (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. – Hamburg, S. 180-222.
- Haraway, D. (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. Feminist Studies, 3, 14, S. 575-599. <https://doi.org/10.2307/3178066>
- Hirschauer, S. (2014): (Un)doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeit. Zeitschrift für Soziologie, 3, 43, S. 170-191. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2014-0302>
- Horkheimer, M./Adorno, T. W. (1944/2004): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. – Frankfurt a.M.
- Hornscheidt, A. (2007): Sprachliche Kategorisierung als Grundlage und Problem des Redens über Interdependenzen. Aspekte sprachlicher Normalisierung und Privilegierung. In: *Walgenbach, K./Dietze, G./Hornscheidt, A./Palm, K.* (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. – Opladen, S. 65-108.
<https://doi.org/10.2307/j.ctvddzkr.5>
- Hunner-Kreisel, C. (2013): Geschlecht - Ethnizität - Generation: Intersektionale Analyse und die Relevanzsetzung von Kategorien. In: *Diehm, I./Messerschmidt, A.* (Hrsg.): Das Geschlecht der Migration. Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen. Jahrbuch Frauen und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft – Opladen, S. 113-129.
- Irigaray, L. (1974/1980): Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. – Frankfurt a.M.
- Irigaray, L. (1984/1991): Ethik der sexuellen Differenz. – Frankfurt a.M., S. 138-153.
- Irigaray, L. (1985): Is the Subject of Science Sexed? Cultural Critique, 1, S. 73-88.
<https://doi.org/10.2307/1354281>
- Irigaray, L. (2008/2010): Welt teilen. – Freiburg/München.
- Kelle, H. (2008): Kommentar zum Beitrag: „Intersectionality“ – ein neues Paradigma der Geschlechterforschung. In: *Casale, R./Rendtorff, B.* (Hrsg.): Was kommt nach der Genderforschung. Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. – Bielefeld, S. 56-58.
- Klinger, C. (2008): Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: *Klinger, C./Knapp, G. A.* (Hrsg.): Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. – Münster, S. 38-67.
- Klinger, C./Knapp, G. A. (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In: *Klinger, C./Knapp, G. A./Sauer, B.* (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. – Frankfurt a.M., S. 19-41.
- Knapp, G. A. (2011): Von Herkunft, Suchbewegungen und Sackgassen: ein Abschlusskommentar. In: *Hess, S./Langreiter, N./Timm, E.* (Hrsg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und

- methodische Erkundungen. – Bielefeld, S. 249-271.
<https://doi.org/10.14361/transcript.9783839414378.249>
- Lutz, H. (2001): Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, H./Wenning, N. (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. – Opladen, S. 215-230. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11705-6_12
- Lutz, H./Wenning, N. (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Lutz, H./Wenning, N. (Hrsg.): Differenzen über Differenz. – Frankfurt a.M., S. 11-24.
https://doi.org/10.1007/978-3-663-11705-6_1
- McCall, L. (2005): The Complexity of Intersectionality. *Signs* 3, 30, S. 1771-1800.
<https://doi.org/10.1086/426800>
- Meyer, K. (2017): Theorien der Intersektionalität. Zur Einführung. – Hamburg.
- Rendtorff, B. (1996): Geschlecht und Bedeutung – Über Verleugnung und Rückeroberung von Körper und Differenz. In: *Frankfurter Frauenschule* (Hrsg.): Facetten feministischer Theoriebildung. – Frankfurt a. M., S. 7-29.
- Rendtorff, B. (2008): Warum Geschlecht doch etwas „Besonderes“ ist. In: Klinger, C./Knapp, G. A. (Hrsg.): ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. – Münster, S. 68-86.
- Rendtorff, B. (2014): Geschlecht als Frage und Begrenzung. Wie über Gender sprechen? In: Fleig, A. (Hrsg.): Geschlecht als Frage und Begrenzung. – Frankfurt a.M., S. 35-50.
- Runder Tisch Heimerziehung (2010): Abschlussbericht. – Berlin.
- Ruth, S. (1979/1989): Methodokratie und Misogynie. Sexismus im philosophischen „Establishment“. In: List, E./Studer, H. (Hrsg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. – Frankfurt a.M., S. 539-556.
- Rutschky, K. (1977/1997): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. – Frankfurt a.M.
- Schlüpmann, H. (1998): Abendröthe der Subjektphilosophie. Eine Ästhetik des Kinos. – Frankfurt a.M.
- Schlüpmann, H. (2014): Etwas außer Kontrolle. Claire Denis' Les Salaudes. *feministische studien*, 2, 32, S. 227-233. <https://doi.org/10.1515/fs-2014-0207>
- Scott, J. W. (1991): The Evidence of experience. *Critical Inquiry*, 4, S. 773-797.
<https://doi.org/10.1086/448612>
- Soiland, T. (2008): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. Online verfügbar unter: <https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/694/702>, Stand: 11.03.2019.
- Soiland, T. (2018): Der Umsturz des Ödipalen. Ein feministisches Dilemma. In: Busch, C./Dobben, B./Rudel, M. (Hrsg.): Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse. – Gießen, S. 95-115.
- Walgenbach, K. (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, K./Dietze, G./Hornscheidt, A./Palm, K. (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie – Opladen, S. 23-64.
<https://doi.org/10.2307/j.ctvddzkr.4>
- Walgenbach, K. (2012): Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume. In: Scambor, E./Zimmer, F. (Hrsg.): Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit. – Bielefeld, S. 81-92. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839414156.81>
- Walgenbach, K. (2017): Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft. 2. Auflage – Wien.
- West, C./Fenstermaker, S. (1995): Doing Difference. *Gender & Society*, 9, 1, S. 8-37.
<https://doi.org/10.1177/089124395009001002>
- Windheuser, J. (2018): Geschlecht und Heimerziehung. Eine erziehungswissenschaftliche und feministische Dekonstruktion (1900 bis heute) – Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839444993>
- Winker, G./Degele, N. (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit. – Bielefeld.
<https://doi.org/10.14361/9783839411490>